

3. Adventssonntag

St. Pantaleon, 14.12.2008

Meine lieben Schwestern und Brüder,

im Mittelpunkt des heutigen Evangeliums steht zweifellos die Gestalt des hl. Johannes des Täufers. Er trat auf, heißt es dort, und legte Zeugnis für das Licht ab (Vgl. Joh 1, 6-7). „*Er trat auf*“. Warum trat er auf? Offensichtlich wusste er etwas, das den Menschen um ihn herum verborgen war, und er spürte ein inneres Drängen, diesen Wissensvorsprung seinen Zeitgenossen mitzuteilen. Das Evangelium sagt, „*er legte Zeugnis für das Licht ab*“. Die Gesellschaft seiner Zeit lag unbestreitbar im Dunkel (Vgl. Mt 4, 16), denn die Menschen hatten sich von Gott ganz entfernt und lebten ohne jeglichen Gottesbezug, andere glaubten zwar an Gott, wussten aber nicht, wie sie ihr Leben in Einklang mit ihrem Glauben bringen sollten und lebten deshalb einfach so dahin: die Religion war das eine, das Leben war das andere. Zu dieser beklagenswerten Situation hatten die religiösen Führer jener Zeit massiv beigetragen, denn sie kümmerten sich um alles, nur nicht darum, die Herzen der Menschen für Gott zu gewinnen (Vgl. Mt 3, 7-10). So kam es, dass die Atmosphäre jener Gesellschaft ungünstig für die religiöse Praxis war und in der Folge auch für das Gedeihen echter menschlichen Rechtschaffenheit. Ohne es ausdrücklich zu wissen, verlangte die Welt aber nach Gott, wie der trockene, dürre Boden in seinem Durst nach Wasser verlangt. Johannes wusste aber, wie eine derartig dekadent gewordene Gesellschaft gesunden konnte, denn Gott hatte ihn ja als Wegbereiter des Herrn berufen. Darum trat er eben auf. Das Evangelium sagt, er legte Zeugnis für das Licht ab. Er sagte zu den Menschen, die übrigens immer zahlreicher zu ihm kamen, die Welt müsse nicht im Dunkel liegen, es gebe keinen Grund, der dies erforderlich machte, denn - die Welt sei nicht für die Dunkelheit erschaffen, sondern für die Helligkeit, für das Positive, für das Verbindende. Gott habe am ersten Tag der Schöpfung gesagt: „*Es werde Licht. Und es wurde Licht*“ (Gen 1, 3). So redete Johannes also zu den Menschen, die zu ihm in die Jordangegend gekommen waren, um ihn zu hören. Und uns, Ihnen und mir, meinen lieben Schwestern und Brüder, ist es heute so, als würden wir in dieser Stunde seine Ausführungen hören. Er sagt, unser Gott ist ein Gott des Lichtes, ein Gott, der Gedanken des Friedens hat, ein freundlicher, ein barmherziger Gott, ein Gott, der Sünden und Verfehlungen gerne verzeiht. Darum darf die Welt doch nicht im Dunkel leben. Seine Zuhörer fühlten sich in der Seele angesprochen. Kein Wunder, denn das Licht, das Schöne, das Bejahende, das ist es, was das Herz der Menschen erfreut. Johannes sagte seinen Zuhörern sinngemäß: „*Das, wonach ihr euch sehnt, das ist es, was ich euch anbiete: den*

Frieden und die Freude. Wenn ihr das auch so wollt, dann müsst ihr aus dem Dunkel heraus gehen; denn im Dunkel gibt es kein Licht, keine Wärme, kein Herz, es ist alles ungemütlich und feucht, unangenehm und unappetitlich. Ich lege Zeugnis für das Licht ab. Wenn ihr im Lichte leben wollt, dann sollt ihr umkehren, sollt ihr euch nicht von dem, was eure heidnische Gesellschaft euch verführerisch anbietet, vereinnahmen lassen, ihr sollt den Mut haben, euch von euren Zeitgenossen, wenn nötig, zu unterscheiden, ihr sollt eine ganz neue Lebensperspektive erhalten“. Die Predigt des Täufers kam bei den rechtschaffenen Menschen, die zu ihm gekommen waren, sehr gut an. Er sprach ihnen aus dem Herzen! Denn sie waren der Übermacht des Bösen und des Oberflächlichen in ihrer Gesellschaft inzwischen überdrüssig. Und sie ließen sich taufen als Zeichen dafür, dass sie dem Prediger nicht nur theoretisch beipflichteten, sondern allen Ernstes bereit waren, ihrem Leben von da an einen neuen Sinn zu geben, d. h. dass sie das Licht, von dem er Zeugnis ablegte, in sie hinein lassen wollten. „*Kehrt um*“ (Mt 3, 2), hatte er gesagt. Und „*sie bekannten ihre Sünden und ließen sich im Jordan von ihm taufen*“, heißt es wörtlich im Matthäusevangelium (Mt 3, 6). Was fällt uns dabei auf, meine lieben Schwestern und Brüder, wenn wir das hören? Mir fällt auf Antrieb auf, dass der ehrbare Entschluss der Zuhörer des Johannes, umzukehren und ihrem persönlichen Leben einen neuen Sinn zu geben, quasi aus dem Trümmerfeld einer sinnlos dahinlaufenden Gesellschaft hervorgegangen war, wie ein Phönix aus der Asche steigt. Und so ist es immer im Laufe der Kirchengeschichte gewesen, meine lieben Schwestern und Brüder, dass, wenn die geistige Dekadenz einen Höhepunkt zu erreichen schien, wenn alles den Bach runter zu sein anmutete, dass gerade dann die geistigen Werte von einer anderen Ecke her einen Aufschwung nahmen. Das geschieht in der Regel so, dass einige Menschen – nicht alle, wohl einige – sich gerade in dieser scheinbar heillosen Situation dazu angespornt fühlen, aufzubrechen, aus dem Mauselloch der eigenen Trägheit herauszugehen und nicht mehr Zaungast der Geschichte sein wollen, sondern die Geschichte selber mitgestalten möchten. Als hätten sie seit immer gewartet, dass jemand auftritt und Zeugnis für das Licht abgibt. Denn im Grunde wollten sie immer aus der Dunkelheit heraus, die die heidnische Gesellschaft umfängt. Sie sehnten sich – vielleicht zunächst nur unterschwellig - nach einen Zustand des Lichtes, in dem Wärme, Sonne, Herrlichkeit, Liebe, Positives, Angenehmes, Freundliches u. dgl. mehr möglich sind.

Das scheint also ein ungeschriebenes Gesetz zu sein: wenn das religiöse Empfinden in einer Gesellschaft auf den Hund gekommen zu sein scheint, wenn die religiöse Werte zu verschwinden drohen, dann steht der Herr vor der Tür, und wir hören in der Liturgie unserer Kirche die frohmachenden Worte: „*Erhebe dich, steig auf den Berg und schau die Freude, die*

von *deinem Gott zu dir kommt*“ (Bar 5, 5; 4, 36, Kommuniionsvers des zweiten Adventssonntags). Und genau so ist es heute, in unserer Zeit, geschehen: gerade jetzt, wo es so aussieht, als würde die Religion ihre Bedeutung für die Gestaltung des Lebens der Menschen und der Gesellschaft immer mehr verlieren, entsteht mit einemmal – von allen zugegeben - eine Renaissance des Religiösen. Wer hätte das gedacht! Ist das nicht merkwürdig? Nein, das ist es nicht. Es hat vielmehr das alte, ungeschriebene Gesetz wieder einmal gegriffen, das so lautet: wenn alles zu Ende zu sein scheint, dann sucht sich der liebe Gott einen neuen Weg zu den Herzen der Menschen. Renaissance des Religiösen, Renaissance des Christlichen! Was heißt das eigentlich? Es heißt, dass der Glaube, die Religion, die Kirche eine neue Stärke im Empfinden vieler Menschen gewonnen haben. Selbst viele unter den großen nichtgläubigen Denkern unserer Zeit zollen dem Glauben neuerdings großen Respekt, wenn nicht sogar Bewunderung.

Wie oft haben die Gegner der Kirche deren völligen Untergang vorausverkündet! Zuletzt der Kommunismus. Und doch ist die Kirche noch da, sie aber sind längst weg. Der Totengräber fiel selber ins Grab und der Totgesagte ging lebendig aus dem Sarg heraus! Es gehört offenbar zum Humor Gottes, dass er, selbst in den schwierigsten Zeiten, immer eine letzte Karte in der Hinterhand hat, die er dann zur völligen Überraschung aller erfolgreich spielt.

Als unser Hl. Vater seine erste Enzyklika veröffentlichte, staunte die Welt, dass sie die Liebe zum Thema hatte. Das war eben eine weitere Karte in der Hinterhand Gottes. Durch Papst Benedikt – wir können ihn als den Johannes den Täufer unserer Zeit bezeichnen - hören wir, wie damals die Zuhörer des Johannes am Jordan auch, dass Gott wieder einmal am Kommen ist. *„Juble laut, Tochter Zion! Jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir. Fürchte dich nicht, denn bald kommt dein Heil“* (3. Antiphon der Lesehore am 4. Adventssonntag). Wir hören von der Liebe als der Grundlage der menschlichen Existenz. Wir hören vom Glauben, der uns über eine Welt in Kenntnis setzt, die die Vernunft und die Wissenschaft allein nicht auszuloten vermögen. Unser Hl. Vater spricht von einem guten Gott, der die Menschen befreit, er sagt, wir seien kein zufälliges Produkt einer blinden Evolution, sondern das Ergebnis eines liebevollen Gedanken des Schöpfers. Das hört sich gut an, nicht wahr? Das ist auf jeden Fall die Botschaft unserer Kirche, meine lieben Schwestern und Brüder. Wer sich von ihr gewinnen lässt, empfängt neuen Mut, erblickt neuen Perspektiven, fühlt sich in seiner Religiosität bestätigt und ist gerne bereit, bei der Renaissance des Christlichen nach Kräften mitzuwirken.

So gesehen, meine lieben Schwestern und Brüder, ist unsere Zeit nicht so schlecht, wie manche Leute meinen. Unsere geschichtliche Zeit ist Zeit der Reaktivierung der Guten, d. h. der Reaktivierung der rechtschaffenen Menschen. Und das sind Sie, meine lieben Schwestern und Brüder, rechtschaffene Menschen, denen heute aus dem Geist des Advents heraus noch deutlicher wird, dass das Neuheidentum, das sich immer mehr ausbreitet, uns nicht einschüchtern darf, denn der Wind bläst uns nicht so stark wie früher ins Gesicht. Wir können den Gang der Geschichte doch langsam aber sicher nach dem Schrittmaß Jesu gestalten helfen. Darum halten wir den Kopf hoch und brauchen nicht mehr zu erröten, wenn die Menschen erfahren, dass wir gläubig sind. Hören Sie, was der Hl. Vater vor zwei Jahren deutschen Bischöfen gesagt hat: *„Wir Christen brauchen keine Angst vor der geistigen Konfrontation mit einer Gesellschaft zu haben, hinter deren zur Schau gestellter intellektueller Überlegenheit sich doch Ratlosigkeit angesichts der letzten existentiellen Fragen verbirgt. Die Antworten, die die Kirche aus dem Evangelium des menschengewordenen Logos schöpft, haben sich fürwahr in den geistigen Auseinandersetzungen zweier Jahrtausende bewährt; sie sind von bleibender Gültigkeit. Von diesem Bewusstsein bestärkt, können wir zuversichtlich all denen Rede und Antwort stehen, die uns nach dem Grund der Hoffnung fragen, die uns erfüllt (vgl. 1 Petr 3, 15)“*. Diese Worte unseres Hl. Vaters geben, wie ich finde, haargenau die aktuelle Situation unseres Landes wieder. Sie geben uns Mut und Zuversicht. Sie laden uns ein, in die Bresche zu springen, die Angst zu überwinden, sich als Christ zu „outen“, denn wir haben die besseren Lösungen. Wir lassen uns von denen, die daraufhin arbeiten, Gott in unserer Gesellschaft zu beseitigen, nicht in die Nische der Resignation zurückdrängen, wir wollen keine Zaungäste der Geschichte sein, wir gestalten sie mit. Zwar drängen wir niemandem unseren Glauben auf, aber wir lassen uns die heidnische Denkweise auch nicht aufdrängen. Meine lieben Schwestern und Brüder, *„es gibt Weltkrisen, weil es an Heiligen fehlt“*, schrieb einmal der hl. Josefmaria in seinem Buch *„Der Weg“* (Nr. 301). Und wir alle spüren, dass es tatsächlich so ist. Die Welt braucht Christen, die ihr Christsein ernst nehmen. Und darum ist unsere Zeit eine wunderbare Zeit, denn viele rechtschaffene Menschen entscheiden sich, ihr Christsein tatsächlich ernst zu nehmen. Sie wollen keine zeitbefristeten Christen sein, das ist ihnen zu wenig. In diesem Sinne ist unsere Zeit eine Zeit des Aufbruchs, des Neuanfangs, es ist eine wunderbare Zeit, weil man eine bessere Zukunft ahnt. Es ist Adventszeit.